

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1928

66 (17.3.1928)

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 66

Nr. 11

Samstag, den 17. März

1928

Wege nach Hellas

Von Will Scheller.

Eine kleine Schar zieht stille Bahnen,
Stolz entfernt vom wirkenden Getriebe,
Und als Lösung steht auf ihren Fahnen:
Hellas ewig unsre Liebe.

Stefan George.

Griechische Sinnes- und Lebensart: „Kultur“ in Weisheit, Dichtung, bildender Kunst ist über Jahrtausende hin Grundlage wertender Begriffe, vorbildlicher Anschauungen geblieben bis auf diesen Tag. Wird von den philosophischen, literarischen, ästhetischen Erscheinungen aller, auch der gegenwärtigen Zeitläufte das abgezogen, was nicht für die Dauer gewachsen, was mehr oder minder für die Vergänglichkeit geworden ist, so zeigt, was übrigbleibt, an den Zügen der stärksten Persönlichkeiten den Nachhall griechischen, hellenischen Geist- und Lebens. Diesem Nachhall auch nur in Deutschland an Einzelheiten nachzugehen, würde dickleibige Bände füllen. Genügt es nicht, an zwei Namen zu erinnern, die den Repräsentanten grundverschiedener Epochen angehören, um die Fortentwicklung der Ideale des „Klassischen Altertums“ bedeutungsvoll zu konstatieren, an den Namen Goethes, der wie andre, „das Land der Griechen mit der Seele“ suchte, wie Stefan George, dessen Vorspiel zum grandiosen „Teppich des Lebens“ das Motto dieser Betrachtung entnommen ist? Ja, es ist schon so, daß die schöpferischen Ingenien den „Fuß der Mufen“ empfangen haben und diese Empfangnis wie ein Heiligtum in sich bewahren als das Wissen um eine geheimnisvolle geistige Blutbahn über Zeit und Raum.

Die große Menge aber, auch der „Gebildeten“, hat sich dem Wesen der hellenischen Sinnes- und Lebensart mehr und mehr entfremdet; wenn sie etwa glaubt, in dem maßlos gesteigerten Sportbetrieb der Gegenwart etwas davon zu haben oder zu tun, so ist das eine gräßliche Verkennung des Weltbildes, das in den umgänglichen Werken der antiken Plastik, in den Diskursen, Ringkämpfen und Wettkämpfen überliefert worden ist; in diesen Gestaltungen ist nicht eine so einseitige Muskelentwicklung wie die des heutigen Sportwesens verkörpert, sondern eine allseitige Ausbildung des jungen Menschen, bei welcher Geist und Seele mit dem Körper einen harmonischen Dreiklang — Schönheit zu erstreben hatten. Es kann deshalb unter den obwaltenden Umständen nicht lebhaft genug begrüßt werden, wenn von berufener Seite versucht wird, in das Wesen der altgriechischen Kultur, wie es wirklich war, an Hand hochwertiger Beispiele einzuführen.

Thassilo von Scheffer, dessen Verdeutschung der beiden homerischen Epen an Lebendigkeit und Sorgfalt zweifellos alles Bisherige, wohl nicht ausgenommen, übertrifft und von anderen, gleichzeitigen oder späteren Versuchen nicht erreicht worden ist, hat sich auch in anderer Weise um die Verbreitung hellenischer Geisteswerte verdient gemacht. Es würde hier zu weit ab vom Thema führen, alle seine Arbeiten zu nennen, doch sei um des inneren Zusammenhanges willen wenigstens an das wundervolle Werk „Die Schönheit Homers“ erinnert, das vor Jahren im Berliner Propyläen-Verlag erschien, von allen Freunden der Antike begeistert begrüßt, ferner an das kulturgeschichtlich überaus instruktive, bei Karl Koenig in Wien herausgekommene Buch „Homer und sein Zeitalter“, sowie an die tiefgreifende Abhandlung über die „Homerische Philosophie“ bei Gebr. Baetel in Berlin. Einem Homer-Spezialisten solchen Formats ist es schon zuzutrauen, daß er auch „Die homerischen Hymnen“, dieses zwar namenlose, aber köstliche Gebilde hellenischer Dichtung, deutsch wiederzugeben imstande ist.

In der Tat ist diese wohl erste deutsche Ausgabe der etwa vom achten bis zum sechsten vorchristlichen Jahrhundert entstandenen Gedichte in der kostbaren Ausstattung, die der Verlag Eugen Diederichs in Jena ihnen hat zuteil werden lassen, eine nicht hoch genug zu wertende Bereicherung deutscher Möglichkeiten des Erlebens hellenischer Geistigkeit. Denn der örtlichen und zeitlichen Verschiedenheit ihrer Entstehung unerachtet, gewahren diese Proömien, die von den Rhapsoden als dichterisch gefasste Götteranrufung vor Beginn ihres epischen Vortrags angestimmt wurden, lebensvolle Einblicke in das wichtigste Geisteselement des Griechentums, in das Verhältnis zu den Göttern. Von den sechs größeren Gesängen sind zwei dem Apoll gewidmet: „von der Erde wie ein Gedanke schreitet er zum Hause des Zeus und der Götter Versammlung“. In diesen sechs Gedichten zumal wird immer an einen Mythos, der mit dem Kult des jeweils angerufenen Gottes in Verbindung steht, angeknüpft, also bei Apoll an die Geburt des Gottes und an die delphische Tempelgründung, bei Aphrodite an die Zusammenkunft der Göttin mit dem Troer Anchises, bei Demeter an die Entführung der Persephone und die Stiftung der Mysterien von Eleusis. Es empfiehlt sich aber, die Lektüre, die sehr bald zu einer geistigen Gewohnheit werden mag, mit den zahlreicheren kleineren, in ihrer künstlerischen Vollendung deutlicheren, in ihrem

Gehalt einfacheren Gedichten zu beginnen, die in ihrer Bündigkeit und Klarheit doch oft so klangvoll und gedankenreich sind, daß sie auch ohne kulturhistorischen Kommentar zu wirken vermögen — weil sie, und das macht eben ihren Zauber aus, aus einer wirklichen, einer konkreten, einer gefühlten und gelebten Beziehung zwischen Welt und Iwerwelt hervorgegangen sind. Denn die Götter waren, obwohl sie im Lauf der Jahrhunderte mehr und mehr vermenschlicht und in die Sphäre irdischer Schwachheit herabgezogen wurden, für die Griechen keine Schemen, bloß gedachte Figuren oder allenfalls Symbole, sondern schaubare Gestalten, die wohl selber menschliche Form annahmen, um die Sterblichen nicht zu erschrecken; wer aber begnabte war, konnte sie dennoch erkennen. Und dieses geheimnisvolle Erkenntnisleben spiegelt der Mythos, von dem die Dichter dieser Hymnen in einer bezaubernden Mischung epischer und lyrischer Elemente erzählen...

Die „Homerischen Hymnen“ zeigen, wie die Griechen ein halbes Jahrtausend vor Christus ihre Götter zu sehen und zu feiern pflegten. Wie ihre Nachfahren im 5. und 4. Jahrhundert sich selbst zu sehen und in ihren bedeutendsten Zeitgenossen zu feiern pflegten, ist an den Bildwerken zu erkennen, die aus dieser Epoche erhalten sind. Ihnen widmet Ernst Rühl, der kenntnisreiche Verfasser der „Malerei und Zeichnung der Griechen“ und der „Meisterwerke der griechischen Zeichnung und Malerei“ eine Studie „Die Anfänge der griechischen Bildniskunst“, die bei F. Bruckmann in München erscheinen und mit ihnen auf zwölf Tafeln verteilten Bildbeispielen vorzüglich geeignet ist, in die problematische Materie einzuführen. Mag es auch auf den ersten Blick so scheinen, als ob der Gelehrtenstreit über die Fragen zeitlicher Entstehung einzelner Werke und ihrer kunsthistorischen Deutung lediglich interner Natur sei — wie der Verfasser hier seinen Standpunkt vertritt, daß ist, weil dabei immer vom Konkreten, vom vorstellbaren Objekt ausgegangen wird, gerade dazu angetan, auch dem Laien die Augen zu öffnen über einen wichtigen Abschnitt der hellenischen Kunst. Gemäß wird mancher enttäuscht sein, etwa zu erfahren, daß der wundervolle, gewiß ganz persönlich gemeinte Kopf des Eurypides in Neapel kein Bildnis im realistischen Sinne ist, sondern eine posthume Reproduktion inneren Erlebens, die freilich als ein ungemainer künstlerischer Fortschritt gegenüber Schöpfungen von der Art des vatikanischen Platon angesehen werden muß. Bestimmte Formtypen spielen eben auch noch im ausgehenden 4. Jahrhundert eine Rolle, so daß gar, wo der Eindruck der Individualität, der Bildnishaftigkeit geradezu ins Auge springt, immer noch eine traditionelle „Idealisierung“ stattgefunden hat. Die Annahme einer archaischen und selbst einer frühklassischen griechischen Bildniskunst widerspricht nicht nur der großen Linie der griechischen Stilentwicklung, sondern ist auch geistesgeschichtlich unmöglich. Der Schluß aus dieser These besagt, daß es zeitgenössische Porträts der großen Tragiker, Epiker, Hymniker, Lyriker Griechenlands nicht geben kann und in der hohen Zeit der griechischen Philosophie die Bildniskunst noch zu sehr in den Anfängen steckte, authentische Darstellungen schaffen zu können. „Das große Jahrhundert der griechischen Bildniskunst ist... die zweite Hälfte des 4. und die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts.“ Folglich tritt „an die Spitze des griechischen Individualbildnisses im streng realistischen Sinne des Wortes... das des Aristoteles (in Wien), desselben Mannes, der aus früheren Ansätzen die literarische Biographie geschaffen hat.“

Die bildende Kunst der Griechen war eben eine jüngere Schwester der Dichtung und der Philosophie; ihre Blütezeit war gleichsam die letzte große Ausstrahlung der hellenischen Kultur vor dem Untergang der politischen Selbstständigkeit. Alexander der Große hat an den letzten Strahlen jener versinkenden Sonne seinen ihm Licht so fremden Geist noch zu entzünden versucht; aber das Licht erlosch, in einem anderen Lebensraum als dem der Politika fortzuleuchten von Jahrtausend zu Jahrtausend.

Großstadtbaukunst (Baubücher Band 3). Herausgegeben von Ludwig Hilberseimer unter Mitarbeit von Dr. Udo Ruffer. (Mit 229 Abbildungen. Quart. Kartoniert 9,50 RM. Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart.) — Der Verfasser bleibt in seinem Buch nicht bei allgemeinen Forderungen stehen. Er baut seine „ideale“ Großstadt aus ihren kleinsten Teilen auf, spricht von Wohn- und Mietshaus, von kommerziellen und Industriebauten so gut wie von Brücken, Eisenbahnen und Theatern. Und er gibt uns seinen Begriff von all diesen Sachen; den Begriff einer beinahe fanatisch zu nennenden Sachlichkeit, die auf jeden Bruch verzichtet, aber aus vollendeter Forderung und Materialgerechtigkeit eine neue Schönheit erstehen läßt. All das ist nicht theoretisch behandelt, sondern sehr lebendig. Die 229 Abbildungen zeigen die besten Beispiele aus dem Schaffen der neuen Architekten, und Hilberseimers sachliche Kritik bezieht sie alle in das Ganze seines Buches ein. Das Werk ist grundlegend für alle, die Städte bauen oder in Städten Häuser bauen wollen; also für alle Stadtverwaltungen, alle Architekten und unsere Bauindustrie.

Künstl. Anregung der Drüsen mit innerer Absonderung

Von Prof. Dr. W. Sulze, Leipzig.

Durch die Tagespresse wurde in letzter Zeit, zum Teil in sensationeller Form, die Nachricht verbreitet, ein junger Arzt in Wien habe eine aufsehenerregende Entdeckung gemacht. Er habe damit nicht nur das Steinachische Verjüngungsverfahren wesentlich vervollkommen, sondern es eröffne sich auch die Aussicht, die Zuckerkrankheit wirksam bekämpfen zu können. Es handelt sich dabei um ein von dem Wiener Chirurgen Dr. Doppler seit zwei Jahren angewendetes Verfahren, zur Abtötung von Nerven, welche zu den Blutgefäßen ziehen. Diese Nerven gehören dem sogenannten sympathischen Nervensystem an. Sie regeln die Spannung der Muskeln, welche die Blutgefäße umspinnen. Durch Nachlassen der Muskelspannung erweitern sich die Blutgefäße, so daß mehr Blut zu dem Gebiet fließen kann, das von den Ästen des betreffenden Gefäßes durchzogen wird. Eine übermäßige Erregbarkeit dieser Gefäßnerven kann leicht zu einem Krampf der Gefäßmuskeln führen, der unter Umständen schwere gesundheitliche Störungen zur Folge hat. Schon seit längerer Zeit ist das Verfahren in Aufnahme gekommen, diesen Zustand dadurch zu bekämpfen, daß man die übererregbaren Nerven völlig ausschaltet. Dazu genügt unter Umständen eine Durchschneidung eines oder mehrerer Nervenstämme, meist ist es aber nötig, das Blutgefäß aus einem ganzen Nervenplexus herauszuschälen, in das es wie in eine Scheide eingebettet ist. Die Folge dieses Eingriffs besteht darin, daß nunmehr jeder Krampf der Gefäßmuskulatur beseitigt ist, daß aber auch die Blutzufuhr zu dem betreffenden Körpergebiet nicht mehr nach dem jeweiligen Bedürfnis abgestuft werden kann, da die Blutgefäße dauernd stark erweitert sind. Über die Heilwirkung dieser immerhin eingreifenden und bisweilen nicht ungefährlichen Maßnahmen sind die Ansichten der Ärzte noch geteilt, wenn schon ein guter Heilerfolg in manchen dafür geeigneten Fällen wohl allgemein anerkannt wird. Dr. Doppler hat nun, statt die Nerven mit dem Messer zu entfernen, die Blutgefäße mit einer Lösung Karbolsäure bepinselt und dadurch die Nervenplexus zum Absterben gebracht. Das Verfahren ist natürlich leichter durchführbar und ermöglicht es, größere Bezirke von Blutgefäßen ihrer Nervenheide zu berauben. Diese Möglichkeit hat nun Doppler auf den Gedanken gebracht, sein Verfahren nicht nur zu dem Zwecke zu verwenden, übererregbare Nerven unschädlich zu machen, sondern auch gesunde Nerven zu zerstören, in der Absicht, bestimmten Organen des Körpers mehr Blut zuzuführen, als ihnen normalerweise zukommen würde. Dadurch sollen diese Organe zu erhöhter Tätigkeit angeregt werden. Es lag nahe, den Versuch zu machen, auf diese Weise eine Steigerung der sogenannten Absonderung zu erzielen. Von manchen Drüsen unseres Körpers werden Stoffe erzeugt und durch innere Absonderung an das Blut abgegeben, die einen bestimmten Einfluß auf den Stoffumlauf ausüben. Eine vermehrte Bildung dieses Stoffes müßte sich also in einer Veränderung des Stoffwechsels bemerkbar machen. In zwei Fällen sollen bereits derartige Erfolge erzielt worden sein, nämlich bei der Anwendung des Dopplerschen Verfahrens auf die männlichen Geschlechtsdrüsen und auf die Bauchspeicheldrüse. Von den Geschlechtsdrüsen austreten die Stoffe ins Blut, die anregend auf den allgemeinen Stoffumlauf wirken, damit den Ersatz abgenutzter Körperbestandteile fördern und auch die Nervenaktivität anregen. Diese günstige Wirkung soll mit Hilfe des Dopplerschen Eingriffs bei körperlich und geistig verfallenen Männern durch Anregung der Geschlechtsdrüsenaktivität erzielt worden sein. Bei Behandlung der Bauchspeicheldrüse ist es auf eine vermehrte Bildung des Insulins abgesehen, jenes seiner chemischen Zusammensetzung nach noch nicht bekannten Stoffes, der von bestimmten Teilen der Bauchspeicheldrüse an das Blut abgegeben wird und dessen Fehlen zur Entstehung der Zuckerkrankheit führt. Doppler hat die Wirkung seines Verfahrens auf die Bauchspeicheldrüse bisher nur im Tierversuch geprüft. Die Zeitungsmeldungen sprechen aber bereits von der Möglichkeit, daß die Zuckerkrankheit mit Hilfe eines harmlosen ärztlichen Eingriffes völlig geheilt werden könne. Demgegenüber muß vor allzuweit gehenden Hoffnungen gewarnt werden. Es ist zu bedenken, daß die unzulängliche Tätigkeit der Bauchspeicheldrüse, die zur Zuckerkrankheit führt, schwerlich durch eine ungenügende Blutversorgung der Drüse bedingt ist. Die Behandlung nach dem Dopplerschen Verfahren bedeutet hier also nicht die Beseitigung einer unnatürlich geringen Durchblutung des Organs, sondern die Herbeiführung einer unnatürlich starken Durchblutung. Es ist durchaus einleuchtend, daß die Drüse dadurch vorübergehend zu einer erhöhten Tätigkeit angeregt werden könnte, vorausgesetzt, daß überhaupt noch genügend leistungsfähiges Drüsengewebe vorhanden ist.

Ob aber dieser Erfolg von Dauer sein kann, das muß leider bezweifelt werden. Nach allem, was uns sonst von den Lebensvorgängen bekannt ist, paßt sich jedes Organ an veränderte Bedingungen mit der Zeit an, oft in erstaunlich weitem Ausmaße. Es ist von vornherein zu erwarten, daß die Drüse mit der Zeit sich gegen die Einwirkung der stärkeren Durchblutung abstumpft, falls diese selbst überhaupt auf die Dauer bestehen bleibt und nicht ihrerseits durch ausgleichende Veränderungen im Blutgefäßsystem allmählich beseitigt wird. Das gleiche gilt für die stärkere Durchblutung der Geschlechtsdrüsen. Man erinnert sich dabei des Aufsehens, das seinerzeit das Steinachsche Verjüngungsverfahren erregte, von dem es aber inzwischen auch recht still geworden ist. Steinach wollte bekanntlich die Steigerung der inneren Absonderung der männlichen Keimdrüsen dadurch erzielen, daß er den Drüsenführungsgang unterband. Seiner Meinung nach wird dadurch eine Neubelebung der von ihm sogenannten Pubertätsdrüse herbeigeführt. Nach Ansicht anderer Mediziner wird aber durch die Steinachsche Operation weiter nichts erreicht, als daß die Stoffe, die sonst durch den Drüsenführungsgang abfließen, nunmehr in der Drüse gestaut werden und zum Teil ins Blut übertreten. Das hat zunächst eine Anregung des Stoffwechsels zur Folge, die so lange anhält, bis die Drüse unter den unnatürlichen Verhältnissen allmählich zugrunde geht, degeneriert. Der völlige Ausfall der Keimdrüsentätigkeit führt dann meist rasch zum Kräfteverfall und zu allgemeiner Greisenhaftigkeit, eine Erscheinung, die bereits lange vor Steinachs' Veröffentlichungen von auf diesem Gebiete erfahrenen Chirurgen beobachtet und beschrieben worden war. Im Vergleich zur Steinachschen Operation ist also jedenfalls die Behandlung nach Doppler der weniger gefährliche Eingriff. Ob damit wirklich augenfällige und vor allem dauernde Erfolge erzielt werden können, das wird erst die Zukunft lehren müssen.

Neues aus der Naturwissenschaft

Warum schlägt das Herz?

Diese Frage ist keineswegs so selbstverständlich, wie es scheinen könnte, es war bisher ziemlich unklar, wodurch eigentlich die Herzbewegung zustandekommt. Prof. Haberlands Untersuchungen haben in letzter Zeit diese Frage einigermaßen geklärt. Er konnte zeigen, daß in den Teilen der Herzmuskulatur, von denen normalerweise die Herzaktivität ausgeht, ein Stoff — ein sogen. Hormon — gebildet wird, der als Reizstoff wirkt und den wir als den eigentlichen Erreger der Herzbewegung ansprechen müssen. Derartige Anregungsstoffe kennt man bereits eine ganze Anzahl — sie brauchen nur in minimaler Menge vorhanden zu sein. Näheres über das neu entdeckte Herzormon weiß man vorläufig noch nicht, jedoch bedeutet die Feststellung Prof. Haberlands bereits einen wichtigen Fortschritt, da man hoffen kann, das Hormon der Herzbewegung als Heilmittel bei Störungen der Arbeit dieses wichtigsten Organs zu verwenden. Wie weit sich diese Hoffnungen verwirklichen lassen, bleibt vorläufig noch abzuwarten, bis weitere Versuche Klarheit über diesen Punkt geschaffen haben.

Literarische Neuerscheinungen

Gesundheit und Erziehung.

Die neue Sammlung „Gesundheit und Erziehung“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, in einer Reihe von Einzelabhandlungen Grundfragen der gesundheitlichen Erziehung und Fürsorge eingehender zu behandeln. Die Darstellungen sind, ohne deshalb an wissenschaftlichem Wert einzubüßen, allgemeinverständlich gehalten, sie wollen weitere Schritte der Vervollständigung und der Eltern, der Fürsorge und Jugendpfleger für die wichtigen Fragen der gesundheitlichen Erziehung interessieren, und den Willen zur Gesundheit, das Gefühl der Verantwortung für diese wachrufen. Verlag und Herausgeber hoffen, daß bei dem lebhaften Interesse für die hier behandelten Fragen und dem Fehlen geeigneter Literatur die hier vorliegenden Bändchen, die aus der Feder anerkannter Führer und Vorkämpfer aus dem Gebiete der gesundheitlichen Erziehung stammen, vielen willkommen sein werden.

Zunächst erscheinen drei Bändchen: ein einleitendes Heft von Professor Dr. Erich Stern, Gießen und Mainz, das wichtige Grundfragen zu klären sucht, ein Bändchen von Dr. Fischer-Delof, Frankfurt a. M., über den Schularzt, und ein Bändchen von Professor Dr. Ernst von Düring, Frankfurt a. M., über die Erkennung und erzieherische Behandlung psychischer Grenzstände bei Kindern und Jugendlichen. Ein weiteres Bändchen über die Erholungsfürsorge von Direktor Liebold ist in Vorbereitung, weitere Bände werden in rascher Folge erscheinen. (Verlag G. Braun, Karlsruhe.)

Welche Farbe macht blaß? Niemand möchte heute blaß sein. Es ist unmodern geworden, und die Blaffen, die von der See oder vom Gletscher höchstens einen Sonnenbrand, keine Farbe davontragen, haben es schlecht. Man denkt zunächst — schreibt Dr. N. v. Ehrhardt im Märzheft von Selbigen & Klaffings Monatsheften — an die farblosen Töne Schwarz, Weiß und Grau. Schwarz und Weiß haben sich durch alle Zeiten neutral erhalten; im Gesellschaftsangang des Herrn ist wie in der alten spanischen Tracht die Teintfrage glücklich ausgeglichen. Vom reinen Weiß laufen die Möglichkeiten weiter auf zwei Linien zum Cremeweiß und Beige, zum Grau und Silber. Ein fahles Weiß gibt noch gute Wirkungen, solange es sich nicht zu weit von der Gesichtsfarbe entfernt. Orange und Lachsrosa sind die deutlichsten Vergleichsmittel für die Wärme der Haut; eine ausgebrochene Silberblässe wird sie nur wässern, um etwa ihre Eigenart noch besonders zu unterstreichen. Auf der anderen Seite beginnt die Gefahr bei Farbgegenständen: je bläulicher das Grau, um so mehr läßt es seine orangenen Ergänzungsfarbe vermischen. Stärker und lebender wird stets die Vergleichs- und die Kontrastwirkung sein. Gainsboroughs Blau beh

Neue Untersuchungen über den Nährwert der verschiedenen Brotarten

Über diese Frage veröffentlichte Prof. Friedberger, Berlin, interessante Ergebnisse. Die physiologische Wissenschaft hat schon früher festgestellt, daß zwar das Weißbrot weniger Nahrungstoffe enthält, als das Schwarzbrot, daß aber letzteres bedeutend besser „ausgenützt“ wird. Die Frage ist nun bloß, ob die „Ausnützung“ allein schon ein Maßstab für die Güte eines Nahrungsmittels ist. Prof. Friedberger hat nun Mägen, die sich noch im Wachstum befanden, mit den verschiedenen Brotarten gefüttert und stellte nun lediglich den „Anschlagswert“ des Brotes fest, d. h. die prozentuale Zunahme des Körpergewichts. Das Ergebnis seiner Untersuchungen kann dahin zusammengefaßt werden, daß den verschiedenen Vollkorn-Brotarten (Schwarzbrot) eine bedeutende Überlegenheit vor den Weißbrotarten zuzuerkennen ist. Am geringsten ist der Anschlagswert des Zwiebrot — hiermit ließ sich bei den Versuchen überhaupt keine Erhöhung des Körpergewichts der Versuchstiere erzielen. Das ist übrigens nicht auf einen geringeren Nährwert der Teigmasse, sondern darauf zurückzuführen, daß bei dem auf das Baden folgenden Röstprozeß ein erheblicher Teil des Nährwertes verloren geht. Der sog. „Einbad“ hat im Vergleich mit dem Zwiebad einen bedeutend höheren Anschlagswert, wie überhaupt festgestellt wurde, daß die beim Röstprozeß stärker erhitzte Kruste der weniger erhitzten Krume bedeutend unterlegen ist.

In den nach den Anschlagswerten geordneten Tabellen der gebräuchlichsten Brotarten rangieren die verschiedenen Schwarzbrotarten (Klopper-, Graham-, Schläuter- und sog. Graubrot) in der genannten Reihenfolge an den ersten Stellen, an letzter Stelle steht der Zwiebad.

Erdbeben in Europa

In der letzten Zeit haben in Europa mehrere Erdbeben stattgefunden. Allen diesen Beben gemeinsam ist die Entstehungsart. Es handelt sich dabei um sog. tektonische oder Dislokationsbeben, zu denen übrigens die meisten, und vor allem die größten Beben gehören. Sehr wichtig für das Verständnis ihrer Entstehung ist die Tatsache, daß sie im wesentlichen in zwei auch geologisch wichtigen Zonen auftreten: der pazifischen, die sich mit den Ländern dieses Ozeans deckt, und der mediterranen, die mit den Mittelmeeren der Erde zusammenfällt. Diese beiden Gürtel stellen die erdgeschichtlich jüngsten und gegenwärtig beweglichsten Zonen der Erde dar. Zu ihnen finden wir auch die jüngsten Gebirge der Erde. Das führt uns auf den Zusammenhang der Erdbeben mit den Vorgängen der Gebirgsbildung. Durch die bei der Auffaltung der Gebirge erzeugten Druck- und Schubkräfte werden Spannungen erzeugt, die unter Umständen immer weiter anwachsen, weil das Gesteinsmaterial stellenweise eine besonders große innere Reibung aufweist; ferner ist die Bruchfestigkeit der Gesteine außerordentlich wechsell und sehr gering an Stellen, wo bereits einmal Verschiebungen zweier Schichten gegeneinander stattgefunden haben. Im Kleinen sind das die sog. Verwerfungen, im großen die Grenzen zwischen dem verschiedenartigen Material, der Kontinentalplatten und der Ozeanböden. Eine solche Grenze stellt der bereits erwähnte zirkumpazifische Gürtel dar. Die andere Zone größter Erdbebenhäufigkeit, der mediterrane Gürtel, ist auf das Vorhandensein von besonders tiefen Brüden der Erdkruste zurückzuführen. Es ist jedenfalls klar, daß große Spannungen allein noch nicht hinreichend für die Entstehung von Erdbeben sind. Es müssen auch Gebiete mit geringerer Bruchfestigkeit hinzutreten. Ist die Spannung genügend groß geworden, so tritt

Bewegung an der Stelle geringster Festigkeit ein. Je nach der Größe und Tiefenlage der bewegten Gesteinsmassen macht sich das Beben mehr oder weniger weit und stark bemerkbar, von kaum fühlbaren Erschütterungen bis zu den größten Weltbeben, die zu den verheerendsten Katastrophen gehören, wenn sie besiedelte Gebiete treffen.

In Deutschland brauchen wir glücklicherweise vor größeren Erdbeben keine Angst zu haben, da sie bei uns immer äußerst harmlos zu verlaufen pflegen. Der Grund dafür liegt darin, daß in unserem Gebiet die Erdkruste schon seit ungeheurer langer Zeit ruhig geblieben ist, also verhältnismäßig wenig Spannungen vorhanden sind.

Schädlingsbekämpfung mit Blausäuregas

Seit etwa einem Jahrzehnt wendet man der Schädlingsbekämpfung immer steigende Beachtung zu, nachdem man erkannt hat, daß die wirtschaftlichen Verluste und gesundheitlichen Gefährdungen, die durch schädliche Organismen hervorgerufen werden, sich durch deren Bekämpfung mit hauptsächlich chemischen Mitteln weitgehend beseitigen lassen.

Zur Vernichtung von Lungezieser, das sich in geschlossenen Räumen, wie Lagerräumen und Wohnungen befindet, kommen hauptsächlich gasförmige Gifte in Betracht. Sie haben ein großes Durchdringungsvermögen, man kann dabei keine Stellen des betreffenden Raumes „übersehen“, da sie von selbst überallhin diffundieren, und sie sind sehr leicht — einfach durch Lüften der Räume — wieder zu entfernen. Man hat bisher zumeist mit schwefeliger Säure, Schwefelkohlenstoff und Kohlenoxydgas gearbeitet. Wie Otto Hecht vom Institut für Tropen- und Schiffskrankheiten in Hamburg mitteilt, benutzt man ganz neuerdings mit besonderem Erfolge Blausäuregas. Es wirkt kräftiger als schwefelige Säure, ohne dabei Einrichtungsgegenstände und besonders Farben zu zerstören und ist dem Schwefelkohlenstoff vorzuziehen, da es nicht in gleichem Maße wie dieser feuergefährlich und explosiv ist.

Die neuesten Verjüngungsexperimente

Durch die Tagespresse ging kürzlich die aufsehenerregende Meldung, daß es dem Wiener Chirurgen Dr. Doppler gelungen sei, ein neues Verjüngungsverfahren zu entdecken, das hervorragende Wirkungen haben soll. Das Verfahren besteht bekanntlich darin, gewisse Nerven, die zu den Blutgefäßen ziehen, dadurch abzutöten, daß man die Blutgefäße mit einer Lösung von Karbolsäure brennt. Der Erfolg dieser Maßnahme besteht in einer Erweiterung der Blutgefäße, so daß mehr Blut zu dem Gebiet fließen kann, das von den Ästen des betreffenden Gefäßes durchzogen wird. In weiterer Fortführung seiner Versuche ist nun Dr. Doppler auf den Gedanken gekommen, sein Verfahren auch auf die Geschlechtsdrüsen anzuwenden und dadurch eine allgemeine Belebung des Stoffumfahes zu erzielen. Was ist davon zu halten? Zweifellos werden durch die stärkere Durchblutung die Drüsen zunächst zu einer erhöhten Tätigkeit angespornt, es muß aber leider bezweifelt werden, ob dieser Zustand von Dauer ist. Es ist zu befürchten, daß die Drüsen sich nach einiger Zeit gegen die Wirkung der stärkeren Durchblutung abstumpfen und so der Erfolg des Eingriffes bald illusorisch wird. Immerhin haben wir in der Entdeckung Dr. Dopplers einen beachtlichen neuen Versuch auf dem viel unkämpften Gebiet der Verjüngungslehre zu erblicken — ein nicht zu unterschätzender Vorteil seines Eingriffes besteht ferner darin, daß er — im Gegensatz zu den Steinachschen Operationen — bedeutend ungefährlicher ist. Ob sich allerdings damit wirklich dauernde Erfolge erreichen lassen, bleibt abzuwarten.

Bridge. Von Dr.-Ing. Graf Sigmund Brodtkorf. 188 Seiten. In Dienes 5 M. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart. — Dieses erste in deutscher Sprache erschienene ausführliche Lehrbuch für das Kontrakt- (Plafond-) Bridge wird allen Freunden dieses Spieles willkommen sein. Deren Zahl ist sehr groß; denn der Siegeszug des Bridge über die ganze Erde ist vollendet. Nie hat ein Kartenspiel in gleichem Maße die Kulturvölker aller Weltteile erobert. Auch in Deutschland hat sich die Zahl der Bridgepieler vervielfacht. Das klassische Bridge ist im Lauf der Zeit völlig von dem „Austriacum-Bridge“ verdrängt worden, das sich bei deutschen und österreichischen Spielern vorwiegend in dieser neuen Form des Kontrakt- (Plafond-) Bridge eingebürgert hat. Diese Art erhebt wesentlich den Reiz, aber auch die Schwierigkeiten des Spieles.

Radcliffe Hall: „Adams Geschlecht.“ Roman. Aus dem Englischen übertragen von Elisabeth Wader (Romane der Welt. Th. Knauer Nachf. Verlag, Berlin W. 50). In Ganzleinen gebunden 2,85 M., Umfang 884 Seiten. — Dieses in England preisgünstige Buch schildert in klassischer epischer Konzeption den Werdegang eines Italiener in England, Gian-Luca, ein uneheliches Kind, in Soho, dem Armenviertel Londons geboren, hat das wirkliche Gottsfudectum eines ganzen Menschen in sich. Von dem Problem seiner Geburt unwirtet, verläßt seine Kindheit. Ruhelos treibt es ihn vorwärts, bis seine seltsame und tiefe Liebe zu den Wächern ihm seinen wahren Lebensinhalt gibt. Im Kampf mit seinen Idealen gerichtet er, um schließlich doch im Tolstoischen Sinn Ruhe und in ihr — Gott zu finden.

Liam O'Flaherty: „Die Nacht nach dem Verrat.“ Roman. Aus dem Englischen übertragen von G. Hauser (Romane der Welt. Th. Knauer Nachf. Verlag, Berlin W. 50). Umfang 820 Seiten. In Ganzleinen gebunden 2,85 M. — Der Aufbruch einer Nacht wird hier von einem Landsmann Shaws und Chelbertons mit dichterischer Eindringlichkeit geschildert. Wie ein armer Teufel aus menschlicher Mangelhaftigkeit zum Verräter, zum Spion und damit zum Mörder eines Menschen wird, wie der empfangene Judaslohn ihm Qual u. Verhängnis bringt, wie dann in dieser einen Nacht der Flucht sich sein Schicksal erfüllt, das ist mit einer Unmittelbarkeit, einer psychologischen Vertiefung erzählt, die in die Sphäre höchster Kunst emporeißt.

Die Lohnsteuer ab 1. Januar 1928. Gesetz vom 22. Dezember 1927 zur Abänderung des Einkommensteuergesetzes nebst Verordnungen, Erläuterungen, Merkblätter und Tabellen für den Steuerabzug bei Monats-, Wochen-, Tages-, Freitags- und Zweiwöchenslohn. Erläutert unter Berücksichtigung der neuesten Rechtsprechung von Dr. F. W. Koch, Reichsfinanzrat, Mitglied des Reichsfinanzhofs. 166 Seiten, 8°. München 1928. C. S. Beck. Verlag. Leinenband 4,80 M.

darf schon eines warmen Fleischtones, um gegen seine blaue Seide nicht zu blaß abzufallen. Von Rot sind zunächst die gelblicheren Scharlach und Hellrot, wenn auch schon etwas gemagte Vergleiche, noch eher am Blasse als volles Rot. Zwischen der gelb-rötlichen und der bläulichen Reihe steht das pfirsichfarbene Grün. Sein Widerspiel ist ebenso unvorzuziehen wie das Fehlen seines Komplements Purpur. In der Tat bleibt Lichtes, namentlich gelbliches Grün eine Möglichkeit für die Blaffen, aber selbst das stumpfe Mandelgrün läßt das Verlangen nach einer frischeren Haut nicht ganz schweigen. Vom physikalischen Gesichtspunkt aus harmlos, von der Mode aber mehr dem Alter und — der Geistesfreiheit vorbehalten ist der andere Mischling: Blau-Rot, Violett. Aus dem Violett soll weder das kontrastierende Rot noch das gegenreife Blau zu laut gegen das empfindlich Blau andäuen; wir neigen zum matteren Lilja bis Lavendel. Ähnlich zweifelhafte Natur ist das vieldeutige Braun vom stumpfen Schwarzbraun über die rötlichen Mittelöne bis zu den feinen gelberötlichen, die an Reize angrenzen. Schokoladenbraun vermag eine wahre Selbstsucht hervorzurufen. Ein blasser Kopf zeigt sich viel sympathischer in Grau oder Beige.

Bücher, Dr. Gertrud, Ministerialrat, Berlin. Grundlagen demokratischer Politik. Verlag G. Braun. Preis brosch. 3 M., Halbleinen 3,50 M. Inhalt: Die demokratische Idee. — Die Geschichte der Demokratie. — Macht, Masse und Freiheit. — Demokratie und Liberalismus. — Demokratie und Nation. — Die demokratische Politik. — Das deutsche Reich nach dem Zusammenbruch. — Demokratische Staatspolitik. — Demokratische Wirtschaftspolitik. — Demokratische Kulturpolitik. — Die Schrift geht in der Begründung der demokratischen Politik nicht von staatsrechtlichen Begriffen, sondern von der Tatsache des „Volles“ aus und entwickelt so in der Auseinandersetzung mit der aristokratischen die demokratische Machtidee. Von hier aus werden die Grundlagen gewonnen für eine Auseinandersetzung über das Verhältnis von Demokratie und Nation, Demokratie und Liberalismus, und eine Rechtfertigung der demokratischen Idee des Staatsaufbaues: Alle Gewalt geht vom Volke aus. In einem zweiten Teil werden die politischen Richtlinien demokratischer Politik entwickelt für Innen- und Außenpolitik. Dabei wird der Ausgang von der tatsächlichen politischen und wirtschaftlichen Lage genommen. Die Schrift bewegt sich durchweg nicht in den Rahmen von Theorie und staatsrechtlicher Dogmatik, sondern entwickelt die Demokratie aus den Tatsachen des seelischen, wirtschaftlichen und national-politischen Lebens des Volkes. Sie gibt nicht eine doktrinaire „Theorie der Demokratie“, sondern eine Wesensbeschreibung des Volksstaats.